



Schweizerische Orgelbauer im Selbstporträt

Orgelbau Ferdinand Stemmer, Zumikon

Mitten in der
Arbeit

Nein, nicht in der Werkstatt soll das Gespräch stattfinden. Ferdinand Stemmer lässt es der Besucherin so ausrichten. Er sei unter Druck wegen der Arbeit und bestellt die Schreiberin in die Reformierte Kirche Fehraltorf. Der verantwortliche Redaktor Emanuele Jannibelli hat es sich nicht nehmen lassen, ebenfalls dabei zu sein: Schliesslich soll hier der Bericht entstehen, der unsere Reihe «Schweizer Orgelbauer im Selbstporträt» vorläufig beschliesst. Ferdinand Stemmer beäugt uns hoch von der Leiter aus, und wir sehen: Blumenkränze vorn in der Kirche, das sieht ganz nach einer Trauerfeier aus, die seine Arbeitszeit weiter einschränken wird ... Ich verspreche hoch und heilig, ihm keine unnötige Zeit zu stehlen.

Ursula Heim: Sie stehen unter Termindruck – was muss da bis wann fertig sein?

Ferdinand Stemmer: Im Gottesdienst von Ostern soll unsere Orgel von 1995/96 wieder erklingen. Zusammen mit Barbara Dutli habe ich eine Generalrevision durchgeführt: Die Pfeifen wurden alle bis letzte Woche in der Werkstatt geputzt, die Mechanik bekam neue Winkel, alles wurde gründlich gereinigt und, wo nötig, ausgebessert. Nun sind wir am Einbauen, Nachintonieren und Regulieren, und gestimmt sollte sie dann

auch noch sein – was an sich zeitlich durchaus reichen sollte, aber ich bin eben noch zwischendurch zwei Wochen in Kuba...



Die Arbeit drängt!

Foto: E. Jannibelli

(Ursula Heim sieht wohl etwas verdutzt aus, mit Sonnenschirm und karibischer Musik vor dem inneren Auge und im Ohr.)

FS: ... nein, zum Arbeiten natürlich. In der Kirche «Espiritu Santo» (Havanna) habe ich eine Orgel aus dem St. Anna-Spital Luzern wieder aufgebaut und spielbar gemacht. Es ist momentan das einzige zweimanualige Instrument in ganz Kuba, auf dem gespielt werden kann. Die Einweihung feierten wir am 1. März. Gleichzeitig habe ich auch ein Positiv aus meiner Werkstatt, ein Harmonium und ein Cembalo nach Kuba verschifft. Havanna hat ein begeistertes Potenzial an jungen Spielern, die sich auf die neuen Möglichkeiten freuen. Natürlich rechnen sich solche Arbeiten für meinen Betrieb in keiner Weise, aber ich bin immer wieder stolz darauf, bei einer solchen Entwicklung mithelfen zu können. Zugleich bereitet es mir grosse Freude zu sehen, mit welcher Begeisterung die Menschen sich wieder der geistlichen Musik zuwenden.

Keine Ferien
in Kuba...



*Einblick in ein faszinierendes
Berufsleben.*

Foto: E. Jannibelli

UH: Ist der Eindruck richtig, dass Sie einen ungewöhnlichen Berufsweg gegangen sind? Was Sie da erzählen, klingt nicht nach «geng wi geng».

FS: Angefangen hat es ja ganz brav, ich habe Modellschreiner gelernt, wo es darauf ankam, mit Holz eine Präzision von $\frac{2}{10}$ Millimeter zu erreichen, zum Beispiel für eine Maschinengiessform. Orgelbau gelernt habe ich in der Firma Metzler, wo ich mich von der Liebe zum Holz, wie sie Oskar Metzler vorlebte, anstecken liess. Lehrmeister für die Intonation war Hansueli Metzler, und was aus den beiden lebhaften Buben, die da in der Werkstatt herumrannten, geworden ist, wissen Sie ja! Ab 1972 arbeitete ich bei South African Organ Builders in Pretoria, mit Instrumenten bis ins damalige Rhodesien und nach Namibia. Ab 1975 bis 1980 wurde Schweden zu meiner zweiten Heimat, genauer der Ort Knivsta mit der Firma Akerman & Lund. Es folgten wieder zwei Jahre in der Schweiz bei der Firma St. Martin, während derer ich unter anderem die Mooser-Orgel der Kathedrale Fribourg anvertraut bekam. Schon immer faszinierten mich die Bijoux der Toggenburger Hausorgelbauer, ich habe solche Kunstwerke restauriert und auch nachgebaut, und bei mir zu Hause stehen zwei davon, das vierte von Wendelin Looser, 1759, und das letzte von Johann Josef Looser, 1817.

Ein interessanter
Werdegang.



Barbara Dutli sorgt für eine sensible Traktur. Foto: Ursula Heim

Seit 1983 arbeite ich in meiner eigenen Werkstatt in Zumikon. Es ist halt schon so, dass man mit der Zeit Raum braucht für eigene Ideen und Überzeugungen, und da ist man am wohlsten allein. Seit 2003 ist mir Barbara Dutli eine geschätzte Arbeitspartnerin. Allerdings beschäftigte ich während der produktivsten Jahre 1988–2002 ein bis zwei Lehrlinge sowie drei bis vier Mitarbeiter. Die Orgel von Fehraltorf bedeutet mir viel, sie ist eine Rückkehr zu den familiären Wurzeln, wurde doch meine Grossmutter in dieser Kirche getauft und konfirmiert.



Noch ist alles «offen» in Fehraltorf. Foto: U. Heim

UH: Ferdinand Stemmer ist zufrieden mit seinen Orgeln, wenn ...

FS: ... die Leute sitzen bleiben und mehr hören wollen, ganz einfach! Natürlich ist es wichtig, die Wertschätzung der Fachleute, Sachverständigen und Organisten zu gewinnen, aber schliesslich müssen die Klänge die einzelnen Menschen erreichen und berühren, auch wenn diese nichts vom Orgelbau verstehen. Dann ist ein Werk gelungen. Zu spüren, dass bei einem Orgelbau im Idealfall Auftraggeber, Organist und Orgelbauer dieselben Vorstellungen und Ziele haben und diese dann auch erreichen, ist ebenfalls bereichernd und beglückend für mich.

Klänge, die berühren.

UH: Wir haben von Havanna gehört – da gibt es aber auch noch Rumänien?

FS: Die Orgel ist ein Teil meines Lebens. Dass das auch anderswo so erlebt werden kann, ist mir ein Herzensanliegen. In Rumänien gab und gibt es zwar alte Instrumente, aber weder waren sie noch brauchbar noch existierte genügend das Wissen und Können, sie zu restaurieren. Seit dem Besuch des Papstes hat sich das Land etwas geöffnet, aber es herrscht nach wie vor ein grosses Misstrauen allem Westlichen gegenüber, die Armut ist erdrückend und die Verdienstmöglichkeiten sind oftmals inexistent. In diese Situation hinein ein Wissenstransfer-Projekt auf die Beine zu stellen und zu sehen, wie es zu leben beginnt, war für meine langjährige Arbeitspartnerin Barbara und mich eine prägende Aufgabe. Nach der Restauration der Buchholz-Organ in Kronstadt (Siebenbürgen) bauten wir 2003 mit der von uns gegründeten SSOR (Schweizerische Stiftung für Orgeln in Rumänien) eine Lehrwerkstätte für angehende Orgelbauer unter der Leitung von Barbara auf. Nach schweizerisch-dualem System werden seither dort Fachleute ausgebildet, welche die kulturellen Schätze Rumäniens zu neuem Leben erwecken. Dabei half es mir, wie jetzt in Havanna auch, dass ich ein einfaches Leben schätze, dass ich mich freue, wenn ich wieder Maschinen, Werkzeuge und sogar Instrumente zur Verfügung stellen kann und sehe, wie effizient sie am neuen Ort gebraucht werden.

Wissenstransfer mit Rumänien.

UH: Gibt es Projekte für neue Instrumente?

FS: Nein. Sehen Sie, ich bin siebenundsechzig Jahre alt. Es reicht. Ich werde nach wie vor die bestehenden Orgeln pflegen, Revisionen und Stimmungen durchführen. Neubauten brauche ich nicht mehr. Zudem möchte ich meine Ausland-Engagements weiterführen, und ich bin dankbar und zufrieden für alles, was mir weiterhin möglich ist.

Es reicht! Keine neuen Projekte.

UH: Ich bin beeindruckt von Ihrer spürbaren Begeisterung für Ihre Arbeit und gleichzeitig von der Fähigkeit, einen Teil davon abgeben zu können, und danke, dass Sie damit einen würdigen Schlusspunkt unter unsere Orgelbauer-Porträts gesetzt haben.

Bild S. 98: Schnitzereien an der Orgel der ref. Kirche Fehraltorf